John Ritsch, als Gefangener.

Mister Editer!

Wann Ich nor wüßt, wie Ich Mei Flucht bewerkstellige könnt. Awwer Ich werd zu scharf gewatscht. Un feinelli kann Ich doch aach nit mit Nachtschört-Paschämas, Slippers, eme Smoking-Tschäket un sechs Yards Flännell um de Hals un eme gestickte Hauskäppche uff'm Kopp eskäpe un dorch die winterliche Straße laafe bis zum Tschalli oder sunst eme Platz, wo Ich Mich kompärätivli säf fühle thät.

Nämlich — Sie wisse doch, Mister Editer, am Montag, wie es agefange hot zu schneie un die Alti die Nonsenz gemacht hot, bei so eme Wetter schappe zu gehn, also selbigen Montag hen Ich im Bronx e soschiäl Dutti dun eme Weldesse zu vollfülle gehatt. Es hot sich awer erausgestellt, daß es e Mistäkh war, indem das Wildesse erst am Dinstag war. Well, mer hawwe — der Knödelsepp un der Dörre Quetsche-Hannes un der Schambettist, den Wir unnerwegs noch uffgepickt hawwe, war'n mit—also mer hawwe Uns die Sach üwerlegt un sein zu der Koncherschen gekimme, daß Wir bei dem Wetter nit erst heim- un de nexe Tag wieder enausfahren wollte, sonnern daß es das Beste for all die konsernte Parties wär, wenn Wir üwwer Nacht da bleibe thäte. Des hawwe mer aach gethan.

Of course hen Ich der Alti getelegräfft, daß Ich nit kimme thät, weil Ich bei Büsneß priwented wär, indem sich e gute Tschäns for e rijell ästhetisches Büsneß biete thät, wo Ich nit erfordern könnt, zu misse. (Sie wern zugewwe, Mister Editer, daß es wahr is, daß alleweil im Bronx viel in rijell Aesthetik gemacht werd.) Na also is des kee Lüg!

Es war werklich sehr schö un genußreich un Ich war stolz uff die deitsche Prominenz, wo sich dorch des Blissardwetter nit hot abhalte losse, ze kimme. Wir war'n sehr vergnügt un es is sehr viel gespendet worn un es hot großartig geschmeckt, obwohl der Schambettist, wo sich gern uff de Feinschmecker enaus spielt, gesagt hot, die Rehkeul wär e Hammel-Schlegelbrate, wo artistikelli sauer gemacht wär un derAentilop-Rücke wär Rindfleisch, wo schun e Bißle en Uebergang gehabt hätt un dann in saureRahm gelegt worrn wär, un der Hasepfeffer wär aus Dachhase gemacht. Bärnschinke hot's aach gegewwe, awwer da dervo hen Ich keen gegesse, weil Ich nit extra gut hen beiße könne in Konsequenz einige dun Meine Zähn derheim uff'mInkständ hen liege gelosse ze hawwe. (Es rimändet Eim ja nie Jemand an was.)

Awwer, wie gesagt, es war trotzdem sehr schö un genußreich un Sie sollte en Paragräph enei thun, daß die Madam Tschalli des Beste, wo Küch un Keller hen biete könne un so zetera (Sie wisse schun).

Wie Wir heim sein, hawwe Einige gesagt, es wär kalt. Ich war awwer ganz warm. Werklich! Ich hen de Rock uffgeknöpft, weil Mir's zu heiß war un hen alle Aageblick de Hut abnemme müsse, for Mein Kopp e Bißle ze lüfte.

Wir sen in Neu York un in Brooklyn noch eigekehrt (der Tschalli in Brooklyn hot schun zu gehatt, awwer ma hawwe en erausgekloppt), so daß es schon Mittwoch hellichter Tag war, wie Wir, des heißt Ich heimgekimme sein. Un merkwärdig, so wie ich derheim in's warme Zimmer gekimme bin un die Alti begrüßt hen, hot's Mich gefrorn.

Un heint, am Donnerstag, hot es sich erausgestellt, daß Ich e förchterliches Kalt gekätscht gehatt hen.

Well, Mister Editer, des Kalt is förchterlich, awwer des Trietment, wo dei Alti Mir dergege gebt, des is noch viel förchterlicher. Es sein Cruelties un Indignities. Unner dem Vorwand Mir de Brust mit Gänsfett eizereibe, hot sie Mir de Brustkaschte blutig gerobbt. (Ich schwör druff, es war Sändpäper un kee Gänsfett, wo sie dermit geriebe hot.) Dann hot sie en wollene Strumpf, wo noch dun ihrer Großmutter selig herstammt, umMein Hals gelegt un Flannell drum erum gebunne un des kratzt un beißt Mich wie e ganzes Hotelbett voll Insekts.

Des is awwer noch gar nix. Alle Aageblick kimmt sie mit eme Tränkle un segt: „So, des trink, des werd Dir gut thun." Un trinke muß Ich des. Da helft gar nix. Denn die Alti, die wär im Stand, Mir die Nas zuzehalte un Mir des Tränkle mit Gewalt eizeflöße. Was des Alles for Zeug is, des weiß der Deiwel. Awwer schmecke thut's — brrr.

Un alle vernünftige Drinks hot die Alti versteckt, so daß Ich nit emol en Wuppdich uff des Zeug trinke kann, for Mir de schreckliche Tähst wegzetreibe. Außerdem hot die Alti deklärt, da dervo, daß Ich die Woch noch ausgehn könnt, wär gar kee Red, weil Ich Mir sunscht schur de Tod hole könnt.

Mister Editer, könne Sie dann nit was thun, for en arme Prisenner? Setze Sie was enei in Ihr Papier, daß in ergend eme Dipartment-Store ziemlich weit weg dun Meiner Residenz e Bargähn-Säl dun echte Sielskins werth siwwe hunnert fufzich Dollars, redjust uff en Dollar achteneunzich Cents, oder die beste Grogrähn-Silk for en Penny die Yard (hunnertsechzich Intsches breit) ze hawwe wär.

Dann geht die Alti wenigstens e Bißle schappe un Ich kann uff en Sprung zum Tschalli.

Ihne des Nämliche wünschend
Mit Rigards
Yours
John Ritsch Esq.

Bettelbriefe.

Wer nicht zu den Kreisen gehört, hat keine Ahnung, in welchem Umfang die Damen der Gesellschaft mit Bettelbriefen überschüttet werden. Frau Ogden Mills erhält durchschnittlich 30 solcher Briefe per Woche, von denen eine große Anzahl so offenbar betrügerisch sind, daß sie nicht einmal eine abschlägige Antwort verdienen. Die beiden Damen Burden sind besonders anziehend für solche Spitzbuben, die sich durch den gewerbsmäßigen Bettel einen leichten Lebenserwerb schaffen. Dabei sind manche von diesen Betrügern so frech, daß sie sich nicht einmal die Mühe nehmen, den Inhalt ihrer Briefe verschieden zu gestalten, sondern lediglich ein selbstgeschriebenes Cirkular an verschiedene Adressen von Damen sogar desselben Verkehrskreises senden, oft mit dem Resultat, daß ihre Frechheit entdeckt wird. Frau Lloyd Brye und Frau James B. Haggin empfingen jüngst solche Bettelbriefe von einem Manne, der jährlich ein kleines Vermögen auf solche Weise zusammenbringt. Die beiden Damen tauschten zufällig die ganz gleichlautenden Briefe aus und entdeckten dadurch den Betrug; jedoch ließ sich keine dazu bewegen, den betreffenden Mann gerichtlich zu belangen, obgleich er es reichlich verdient hat, eine Zeit lang hinter festen Gardinen zu verbringen. Aehnliche Erfahrungen haben vor Kurzem Frau H. McKay Twombly und Frau William Douglas Sloane gemacht.

Probates Hausrezept.

So höre denn und gib wohl acht,
Wie man die Heiterkeit braut und macht;
Denn nicht jede ist echt und rein,
Doch diese hilft für jegliche Pein.
Zuerst schau in's Herz und spül' es recht aus
Und wasch' alle Selbstsucht tüchtig heraus;
Dann nimm Geduld und Nachsicht zur Hand
Und schüttle sie um mit etwas Verstand.
Ein Tröpfchen Lethe thu auch dabei,
Es macht von vergangenem Weh dich frei;
Nicht Leichtsinn, doch leichten Sinn rühre darein,
Ein Körnchen Witz, doch gerieben ganz fein.
Viel guten Willen und feste Kraft,
Und Menschenliebe, die wirkt und schafft,
Auch etwas Selbstvertrauen und Muth,
Bescheidenes Hoffen und ruhiges Blut.
Dies alles rühre zusammen recht fein,
Und nimm es mit reinem Herzen ein,
Und klopft es dennoch, und will nicht zur Ruh,
So bitte blickend nach oben dazu.
Du wirst es sehen, dann kommt dir der Muth,
Und alles andere ist wieder gut,
Die Thräne trocknet, das Auge lacht,
Und doch weiß keiner, wie du es gemacht.

Der Hauklotz.

Richter: „Dem Lindenbauer haben Sie bei der Rauferei mehrere Mal mit einem schweren Stuhl auf den Schädel gehauen?" — Angeklagter: „Ja, ich wollt' aber nur den Stuhl entzwei schlagen, damit ich was hätte zum Dreinhauen!"

Unter Freundinnen.

„Die Baronin schreibt mir eben, daß, wenn wir den Mont-Blanc ersteigen, ihre Gedanken uns folgen werden." — „Die Aermste, so hoch hinauf werden ihre Gedanken sich nicht schwingen können."

Ungefährlich.

Anna: „Franz hat mir heute geschworen, daß er sich aus dem Fenster seiner Wohnung stürzt, wenn ich ihn nicht erhöre!" — Marie: „Laß ihn sich stürzen, er thut sich dabei keinen Schaden, denn ich weiß bestimmt, daß er Parterre wohnt!"

Grob.

Fräulein Scharf: „Ich feiere heute meinen vierundzwanzigsten Geburtstag!" — Fräulein Aeltlich: „Das ist aber merkwürdig! Ich ja auch!" — Fräulein Scharf: „Ja, ich feiere meinen aber zum ersten Mal!"

Aus Erfahrung.

Pessimist: „Mein Lieber, ich kann Ihnen nur rathen, nicht zu heirathen, denn die Sache ist sehr kostspielig, Sie werden dann schon sehen, wie theuer die Porzellangeschirre sind!"

Er kennt sich aus.

„Lieber Hans, Müller hat jetzt auch ein Automobil gekauft! ... Nun mußt Du auch bald eins anschaffen!" — „Schön — ich werde das Autel des Müller in der Zwangsversteigerung kaufen!"

Des Försters Heirath.

Humoreske von G. A. Müller.

„In vier Wochen geht's auch bei mir los, Kinder," sagte der Förster Lange gelegentlich einer Stammtischdebatte über Ehe und Familienleben. Doch ein allgemeines spöttisches Lachen ward ihm dafür Seitens der Tischrunde zu Theil. Denn so oder ähnlich hatte er bereits über hundertmal gesagt und doch nicht Wort gehalten, was ja auch bei einem Förster, einem Lateiner von Gottes Gnaden, gar nicht zu erwarten ist. Dazu war Förster Lange als ein Knicker und Pfennigfuchser ersten Ranges bekannt, der schon aus Scheu vor den Kosten der Hochzeit lieber sein Leben lang unbeweibt bleiben würde. Aber der Förster ließ sich nicht beirren.

„Von mir aus lacht soviel ihr wollt," fuhr er ernsthaft fort. „Wer zuletzt lacht, lacht am besten und in vier Wochen seht ihr mich als rechtschaffenen Ehemann. Ihr seid natürlich alle zur Hochzeit eing'laden — am fünfzehnten im nächsten Monat — und grad fidel muß es werd'n. Echten Schampus laß ich auffahr'n und z'essen giebt's, daß ihr platzen sollt. Ein jeder kann sich bestell'n, soviel und was er mag!"

Ein neues ungläubiges Gelächter war die Antwort, indessen hatte der Förster diesmal doch mit einem gewissen Ernst gesprochen, so daß man das Thema nicht so ohne Weiteres fallen lassen wollte, und so fragte der Lehrer mit einer Art ironischer Theilnahme: „Darf man denn wissen, Herr Förster, wer die Auserwählte ist?"

„Dös ist einstweilen noch ein G'heimniß," antwortete der Förster mit pfiffigem Schmunzeln. „Bei der Hochzeit werd's es schon sehen. Von hier und der Umgegend ist sie nicht."

„Also a Fremde — schaust'n oa, den Herrn Förster, von hier is eahm koane guat gnua!" stichelte der Schneider.

„Und wo find't denn d'Hochzeit statt?" forschte der Bader.

„Wo die Braut wohnt," antwortete lakonisch der Gefragte. „Und wo dös ist, braucht Ihr ehvor nicht z'wissen! Am fünfzehnten Mai fahr ich zu ihr und am Abend nachher erwarte ich euch im Gasthaus zu den „drei Tannen" zum Hochzeitsschmaus!"

„Schau, schau, so weit draußen, a guate Stund von hier, dös wird a schwerer Hoamweg," spöttelte der Schmiedlenz.

„Kann's nicht ändern," bedauerte der Förster. „Aber hier in unserm Nest sind die Leut' auf so eine Gasterei nicht ein'gricht' und nobel muß es 'runter gehen. Also auf Wiedersehen am fünfzehnten in den drei Tannen!"

Mit einem etwas zweideutigen Lachen schritt der Förster hinaus und die Zurückbleibenden machten sich noch lange über den „Bräutigam" lustig und überboten einer den andern in ironischer Ausmalung der lukullischen Genüsse, die ihrer am fünfzehnten Mai harren sollten. —

Der große Tag kam denn endlich auch heran. Die Stammtischrunde war wie gewöhnlich versammelt, nur der Förster Lange fehlte.

Sollte er doch etwa — — — —?"

Denn der Bader hatte ihn am frühen Morgen wirklich zum Bahnhof eilen sehen. Doch es war ja schon öfters vorgekommen, daß der Förster dienstlich nach der Kreisstadt mußte, und das würde nun wohl auch heute der Fall gewesen sein. Der kommende Abend brachte jedoch dem feuchtfröhlichen Kreis eine große Ueberraschung: Förster Lange präsentirte sich als neugebackener Ehemann und versprach, demnächst sein Weibchen gleichfalls vorzustellen.

Alle schauten sich verdutzt an. — Anfangs hielt man die Sache für einen Scherz, aber bald bewies der Herr Förster durch mitgebrachte Dokumente, daß er diesmal' keinen Scherz gemacht habe. Wie freute er sich heimlich, daß er die große Ausgabe für die Feier gesparrt hatte. — Auf den Gesichtern der Anwesenden aber konnte man deutlich die Schmerzen darüber lesen, daß sie um den seltenen Schampusgenuß und das feine Hochzeitsmahl gekommen waren. Der Förster verstand den Schmerz der Tafelrunde und sagte in getränktem Ton: „Aber warum seid ihr denn nicht zur Hochzeit gekommen in die drei Tannen? Ich hab' euch doch alle genügend eing'lad'n."

Entschuldigung.

„Ihr Herr Sohn, der Medizin studirt, ist aber jetzt sehr stolz geworden, der grüßt nicht mal' mehr." — „Denn müssen's halt schon entschuldigen, der hat seinen Kopf immer so voll Bazillen und Batterien."

Vielsagende Vorbereitung.

Heirathscandidat: „Nun, zeigen Sie mir einmal die Photographie meiner Zukünftigen." — Vermittler: „Hm — hier trinken Sie erst einmal einen Cognac!"

Verzeihlicher Irrthum.

Hausherr (zur Köchin): „Sagen Sie, hier riecht's so miserabel, die Asphaltsieder sind wohl im Hofe?" — Köchin: „Nein, das nicht, aber die gnädige Frau kocht heute selber."

Wie Leo Tolstoi dichtet.

In der Deutschen St. Petersburger Zeitung erzählt ein Herr Gemeromo von der Art, wie Tolstoi dichtet, folgendes: Tolstoi hatte soeben seine bekannte Erzählung vom Gelde niedergeschrieben und las sie den Bauern vor. Diesen gefiel die Erzählung. Ein Bauer zeigte sich besonders gerührt. Lew Nikolajewitsch wandte sich an ihn:

„Nun, Konstantin Nikolajewitsch, es wäre schön, wenn Du uns die ganze Erzählung wiedererzählen würdest. Thu mir den Gefallen!"

„Das kann ich, warum denn nicht; ich habe sie Wort für Wort behalten."

Und es kam eine fließende Wiedererzählung des Vorgelesenen zustande. Doch war das, zurVerwunderung gar vieler unter uns, gar keine Wiedererzählung, denn sie stimmte oft mit dem Original nicht überein. Viele Stellen waren ganz anders. Aus der Menge begann man ihn zu unterbrechen und ärgerlich zu korrigiren.

„Lüg doch nicht, so war es!"

Doch Lew Nikolajewitsch verfolgte gerade die veränderten Stellen mit größtem Interesse und wehrte den anderen: „Nicht doch! nicht doch! laßt ihn doch erzählen! bei ihm kommt es so schön heraus."

Dieser Bauer war der ärmste des ganzen Dorfes; er wohnte am Rande des Dorfes und wurde deshalb Konstantin vom Rande genannt. Seine Hütte war ungedeckt; das Flechtwerk war schief und verwüstet. Darum nannte man ihn auch Konstantin den Verwahrlosten. Dafür besaß er aber in hervorragendem Grade die Gabe der Rede. Auch war er ein großer Bücherfreund. Ssawichins Buch „Großvater Ssofron" hatte er etwa fünfzig Mal durchgelesen und es auswendig gelernt. Dieser Konstantin erzählte nun die Geschichte vom dummen Iwan wieder. Lew Nikolajewitsch machte sich eiligst Notizen und strahlte vor Entzücken, wenn in der Erzählung eine besondere Phrase, ein origineller Ausdruck oder ein treffendes Wort, worin KonstantinNikolajewitsch Meister war, vorkam. Die Erzählung „Iwan der Dummkopf" kam in der Form der Wiedererzählung Konstantins an die Oeffentlichkeit.

„Ich mache es immer so," sagte mir Lew Nikolajewitsch. „Ich kontrollire mich und lerne von ihnen dichten. Das ist der einzige Weg zum Schaffen eines volksthümlichen Stückes. So kam auch die Erzählung „Gott schaut die Wahrheit, aber er sagt sie nicht so bald" zustande. Sie ist die Wiedererzählung eines Schülers."

Die Freundin des deutschen Kronprinzen.

Aus Schönfließ in der Neumark wird der „Deutschen Tageszeitung" geschrieben: Seiner „Freundin", der Frau Krüger in Jägersdorf, die ihm zu seiner Verlobung ihre Glückwünsche übersandt hatte, hat der Kronprinz eine Photographie verehrt, die ihn und seine Braut darstellt. Eigenhändig hat er darunter geschrieben: „Zum Andenken an Ihren Freund. Friedrich Wilhelm, Kronprinz. Die Bekanntschaft dieser Frau hat der Kronprinz im Jahre 1900 gemacht, als er während des Kaisermanövers einen Tag bei de mBauer Hübner in Jädersdorf im Quartier lag. Nicht weit davon hat die Frau Krüger ein Stübchen inne in einem kleinen Häuschen. Sie ist eine bejahrte Frau, die Vertraute des Dorfes, die Botengänge besorgt, Gesinde vermiethet und daneben auch einen kleinen Handel mit Butter, Eiern, Geflügel und dergleichen treibt. Sie hatte an dem Tage, wo der Kronprinz nach Jägersdorf in's Quartier kam, gerade heftige „Tahnwehtag" und trug deshalb ein Tuch um den Kopf gebunden. Als sie der Kronprinz sah, fragte er sie freundlich: „Nun, was fehlt Ihnen denn, mein gutes Mütterchen?" Sie antwortete darauf: „Ach, liebster Herr Leutnant, ich habe so schreckliche Tahnwehtag". „Würden Sie sich wohl den Zahn ausziehen lassen?" fragte der Kronprinz weiter und ließ, als die Frau ihre Zustimmung gab, einen Militärarzt holen, der ihr den Zahn auszog. Später erkundigte sich der Kronprinz noch einmal nach ihrem Befinden und ließ sich sodann mit ihr zusammen auf einem Bilde photographiren. Ein solches Bild erhielt die Frau bald nach dem Manöver aus Potsdam, da sie ausdrücklich darum gebeten hatte. Aus Dankbarkeit verfehlte sie dann später niemals, dem Kronprinzen zu seinem Geburtstage und zu Neujahr und so auch vor Kurzem zu seiner Verlobung zu gratuliren. Sie hält die beiden Bilder natürlich in Ehren.

Erziehung der Japaner zur Tapferkeit.

Die heroische Tapferkeit und die zähe Kraft, die das japanische Volk in dem jetzigen Kriege an den Tag legt, ist zum großen Theil aus der Erziehung des jungen Japaners zu erklären, die von früh an ähnlich wie im alten Sparta auf die Pflege der Vaterlandsliebe und die Auszeichnungg des persönlichen Muthes gerichtet ist. Der japanische Staatsmann Baron Suhematsu hat sich in London darüber zu einem englischen Correspondenten geäußert:

Auf unseren Schulen und in unserer Armee wird Tapferkeit und Pflichterfüllung gepredigt, ohne alle Verbindung mit religiösen Ideen, was dem Europäer vielleicht seltsam erscheint. Es ist die ja schon vielbesprochene Weltanschauung des „Bushido", di ein unserem Volke wurzelt. Seitdem unser Land der europäischen Kultur aufgeschlossen worden ist, hat ein Edikt des Kaisers die Grundgesetze unserer moralischen Ideale festgelegt, die in den Schulen gelehrt werden, und die großen Beispiele, die vorgeführt worden, sind natürlich die Nationalhelden, die unsere Geschichte besitzt. In alle Theile der Bevölkerung dringt diese hohe Auffassung von Pflichtgefühl und Opfermuth; sie wird vor allem den Soldaten durch ihre Offiziere eingeflößt; die Offiziere sind nicht nur die Vorgesetzten ihrer Leute, sie sind auch ihre Seelenhirten und geistlichen Berather, füllen also die Stelle des Regimentskaplans aus.

Alle japanischen Soldaten haben eine gewisse Bildung, können lesen und schreiben, das macht sie den Russen überlegen, Klassenunterschiede, Bevorzugungen giebt es nicht; in der Baracke schläft der Sohn des Adligen neben dem Kuli. Schon auf den Schulen werden die Knaben militärisch einexercirt; in höheren Schulen lernen sie mit wirklichen Waffen umgehen. In den oberen Schulen giebt es sogar Manöver mit Feuerwaffen.

Vom alten Wrangel.

Dieser war Chef des Ostpreußischen Kürassier-Regiments No. 3, in dem Herren vom hohen Adel in Preußen stehen. Bei der Vorstellung der Offiziere durch den Kommandeur nennt dieser dem Chef, dem alten Wrangel, die Namen: „Rittmeister Graf zu Dohna." — Der alte Wrangel: „Freut mir sehr." — Rittmeister Baron von Kalnein." — „Freut mir sehr." — „Rittmeister Graf Dehnhoff." — „Freut mir sehr." — „Rittmeister Schulze." — Der alte Wrangel: „Schad't nichts."

Oder eine andere Geschichte: Er fragt einen Landwehroffizier: „Wie heißen Sie?" — „Meier, Euer Exzellenz." — „Israelit?" — „Nein, Euer Exzellenz." — Wrangel droht mit dem Finger mit den Worten: „Na, na, na!"

Wrangel hatte einen Adjutanten, der ihn nach der Königsberger Universität begleitete, wo ein gelehrter Herr einen lateinischen Vortrag über Spektralanalyse hielt. Als der Vortrag beendet ist, fragt Wrangel den klassisch gebildeten Adjutanten: „Was hat er gesagt?" Der giebt ihm in kurzen Stichworten den kurzen Inhalt der Rede, und nun geht Wrangel an den gelehrten Herrn heran, und indem er das eben Erfahrene benutzt, bedankt er sich für den lehrreichen Vortrag. Der Gelehrte aber steht starr darüber da, daß der alte Herr, der nicht einmal richtig deutsch spricht, seinem lateinischen Vortrag hat folgen können!

Die Trinkgelder der Monarchen

Man schreibt aus Paris vom 23. November: Da Paris, als republikanische Stadt, die meisten Monarchenbesuche empfängt — jetzt eben beherbergt es wieder ein Königspaar von Portugal — weiß man hier auch am besten Bescheid über die Trinkgelder hoher Gäste. Unter dem Kaiserreich gab ein österreichischer Erzherzog 20,000 Franken für die Dienerschaft des kaiserlichen Hofes, an dem er einige Tage geweilt hatte. Am freigebigsten hatte sich der Zar Nikolaus der Zweite vor drei Jahren gezeigt: 80,000 Franken an Trinkgeldern und 80,000 Franken an Geschenken. Edward der Siebente kann nicht so freigebig sein, denn er reist öfter und hat dabei viel weniger Einkommen als der deutsche Kaiser. In seinem Haushalt sind 160,000 Franken für Trinkgelder angesetzt. Kaiser Wilhelm der Zweite ist — nach Pariser Quellen — besonders freigebig im Auslande — hier weiß man nämlich alles oder glaubt es zu wissen. Bei seiner letzten Fahrt nach Cowes soll er 50,000 Fr. an Trinkgeldern verausgabt haben. Was die übrigen Monarchen betrifft, bemerkt hierzu die „Humanite", so thun die meisten, was sie thun können, oder was sie auch vermögen — vermögen aber oft nicht viel." Paris ist nämlich auch Zufluchtstädte für gewesene und fremdländische Scheinkönige.

Ein betrunkener Gesandter.

Aus den Erinnerungen, die Herr Andrew D. White, früher Gesandter in Berlin und Petersburg, im „Century" veröffentlicht, sei noch folgendes erbauliche Geschichtchen mitgetheilt.

White erfuhr es von Mrr. Prince, der in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Konsul der Vereinigten Staaten in St. Petersburg war. Eines Tages kam der Leibdiener des amerikanischen Botschafters, ein Irländer, in's Konsulat und sagte in seiner breitesten Mundart: „Ich bin fertig mit ihm, ich will nicht länger bei Seiner Excellenz bleiben." „Was ist wieder los?" fragte Mr. Prince. „Nun," sagte der Mann, „heute Morgen dachte ich, es wäre Zeit, wenn Seine Excellenz aufstünde, denn er war seit beinahe einer Woche betrunken und lag die meiste Zeit im Bett. Ich gehe daher zum Bett und sage in freundlichem Tone: Will Ihre Excellenz eine Tasse Kaffee? Da erhebt er sich und schlägt mir mit der Faust ins Gesicht. Daraufhin packte ich ihn beim Kragen, hob ihn aus dem Bett und trug ihn durch's Zimmer vor den Spiegel und zeigte ihm sein garstiges Gesicht im Spiegel mit den Worten: Sieht ein außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Botschafter so aus?" — Die Antwort, die die Botschafter auf die an ihn gestellte Frage gab, ist uns nicht aufbehalten.

Die gebratene Gans.

Ein Oekonom in nächster Nähe einer bayerischen Stadt verfeindete sich mit seinem Nachbar wegen eines Dachwassers. Er ging zu einem Advokaten in die Stadt dieser sandte ihn an den Vertreter des Gegners mit einem in lateinischer Sprache geschriebenen Zettel. Neugierig fragte er auf derStraße einen Studenten, der ihm lächelnd übersetzte: „Die eine Gans rupfst Du, die andere rupf' ich." Der Bauer, der sich vom Studenten verhöhnt glaubte, fragte nun einen Professor; doch auch der gab ihm zu seinem Erstaunen die gleiche Uebersetzung. Er ging nun zu seinem Pfarrherrn, der ihm das Latein auch nicht anders verdeutschen konnte, zugleich lud er die beiden verfeindeten Bauern auf Nachmittag in ein Gasthaus ein, wo sie zu dritt bei einer gebratenen Gans und einer Flasche Wein Versöhnung feierten. Als nach einiger Zeit der Advokat bei dem Bauern anfragte, erhielt er die Antwort: Geehrter Herr! Leider sind Sie viel zu spät daran. Die Gans haben wir nun selber gerupft, gebraten und verspeist.

Die Tafel des Kaisers.

Die vor Jahren vielfach geäußerte Behauptung, Kaiser Wilhelm sei ein Verschwender, hat sich längst als irrig erwiesen. Er ist nicht geizig, aber sparsam, da er für seine sieben Kinder sorgen will. Er hat denn auch bereits mehrere Güter für sie gekauft. Auch seine Tafel ist einfach. Er hält viel auf Gemüse. Ein Lieblingsgericht des Kaisers ist deutsches Beefsteak mit Quetschkartoffeln. Gegen Austern hat Kaiser Wilhelm eine gewisse Abneigung, seit bei einer Hofjagd in Letzlingen der Genuß von gebackenen Austern schlimme Folgen hinterlassen hatte. Die kaiserliche Mahlzeiz besteht gewöhnlich aus Suppe, Fisch (dieser darf nie fehlen), Gemüse mit Beilage, Braten, süßer Speise und Käse. Unter den süßen Speisen giebt der Kaiser dem deutschen Eierkuchen den Vorzug. Die Weine werden stets in unetikettirten und ungekapselten Flaschen verabreicht. Jeden Abend vor dem Schlafengehen nimmt der Kaiser eine Mischung von Apfelsinen- und Zitronensaft zu sich. Zum Frühstück liebt der Kaiser geröstetes Weißbrot mit Butter. — Wir bemerken zur Ergänzung, daß der Kaiser auch große Vorliebe für Irish Stew und für Obst hat.

Ein „Geheimbotschafter".

Unter dem Titel Don Pedro Garcia Antonio Jose Carlos di Villanova y Mancanres y Bedoga, y Pico, Marquis de Vestriota, General der Artillerie, Inhaber des Großkreuz des Isabellenordens, Grnde von Spanien, Pair von Castilien usw. logirte sich in einem Lyoner Hotel ein höchst elgeant gekleideter Fremder ein, welcher dem geschmeichelten Wirth sehr bald in's Ohr tuschelte, er sei „Geheimgesandter" des Königs von Spanien, mit der Mission, dessen bevorstehenden Besuch in Paris vorzubereiten. Von da ab wimmelte es in dem Hotel förmlich von eleganten Weltdamen und ähnlichen Besuchern, welche sich die vom Hotel gelieferten großartigen Diners und andere Mahlzeiten prächtig schmecken ließen. Der spanische Grande trank stets nur die kostbarsten Weine, hielt sich zwei Equipagen, alles natürlich auf Rechnung des Wirths, dem er bei seiner Abreise denn auch mit vielem Dank für die freundliche Aufnahme einen Check auf eine Lyoner Bank einhändigte. Als derselbe aber tags darauf vorgezeigt ward, stellte er sich als eine kühne Fälschung heraus. Bei Abgang der jüngsten Post fahndete die französische Polizei auf diesen exotischen Botschafter, welchen selbst die von seiner Anwesenheit benachrichtigte Lyoner Geheimpolizei durchaus ernst und für echt genommen hatte.

Sonderbarer Vorfall.

Ein seltsamer Vorfall hat sich nach der „Schles. Ztg." in Falkenau an der Eger abgespielt. In der Umgebung des Städtchens jagte ein Mann in wilder Flucht daher und stürzte sich kopfüber in einen Teich, ein Hund, der dem Fliehenden auf den Fersen folgte, hinterdrein. Mann und Hund erreichen vollkommen durchnäßt das Ufer. Um seinen Hund möglichst sicher und schmerzlos aus der Welt zu schaffen, hatte ein Bewohner von Falkenau zu einem eigenthümlichen Mittel gegriffen. Er hatte eine Dynamitpatrone auf dem Rücken des Hundes befestigt, den Hund an einen Baum gebunden und sich, nachdem er eine Lunte mit längerer Brennbauer entzündet, schleunigst entfernt. Der Strick war offenbar nicht stark genug. Mit seiner Dynamitpatrone und brennender Lunte riß der Todeskandidat sich los und raste seinem Herrn nach; dieser stürzte sich in Todesangst, um der drohenden Explosion zu entrinnen, in die Fluthen des Teiches, denen der treue Hund mit durchfeuchteter Dynamitpatrone und gelöschter Lunte entstieg, um nach aufgehobenem Todesurtheil sich mit seinem Herrn no chlänger des Daseins zu erfreuen.